



Nicht mehr lange gratis und schon heute nicht mehr überall erhältlich: Wegwerf-Plastiksäcke, wie sie dieser Kunde für seine Lebensmitteleinkäufe verwendet.

Bild Gaetan Bally/Keystone

Gratis-Plastiksäcke verschwinden still und leise

Wegwerf-Plastiksäcke sollen in der Schweiz 2018 der Vergangenheit angehören. Bereits jetzt gibt es Ladenketten, die keine Gratis-Säckli mehr abgeben.

von Hans Bärtsch

Kunde: «Könnten Sie mir bitte einen Sack geben?» Verkäuferin: «Macht 30 Rappen.» Wie bitte? Übernimmt der Media-Markt in Chur, wo besagter Kunde einen kleinen Einkauf getätigt hat, eine Vorreiterrolle in der Wegwerfsack-Diskussion, die schon Jahre dauert und 2018 mittels Branchenlösung in einen freiwilligen Verzicht münden soll?

Tatsächlich ist es so, dass die Media-Markt-Geschäftsleitung schon vor über einem Jahr beschlossen hat, aus «umweltfreundlichen Gründen» keine Plastiktaschen mehr zu bestellen, wie bei der Medienstelle zu erfahren ist. Die einzelnen Filialen können die Gratsäckli so lange abgeben, wie sie welche vorrätig haben. «Anschliessend», so Séverine de Rougemont von der Media-Markt-Unternehmenskommunikation, «werden nur noch Permanent-Tragtaschen angeboten.» Dabei handelt es sich um sogenannte RPet-Taschen. Diese bestehen aus Kunststoff von gebrauchten PET-Flaschen, sind robust und mehrfach verwendbar. Eine Tasche der Grösse L kostet einen Franken, für XL-Modelle sind zwei Franken fällig. Für Kleinkäufe hält der Media-Markt Papiertaschen zur Verfügung – für eingangs erwähnte 30 Rappen.

Andere sind auch schon so weit

Wie ist das nun mit der Vorreiterrolle von Media-Markt? «Im Kreis unserer Mitglieder gibt es schon lange Vorreiter, die bereits jetzt auf freiwilliger Basis einen Beitrag zur Reduktion von Wegwerf-Plastiksäcken leisten. Dazu gehören beispielsweise Aldi und Lidl. Diese Unternehmen geben schon heute an den Kassen grundsätzlich keine

Wegwerf-Plastiksäcke mehr ab», sagt Dagmar Jenni, Geschäftsführerin der Swiss Retail Federation.

Diesem Verband gehören weitere Lebensmittel-Detailhändler wie Manor, Spar und Volg an. Und um den Lebensmittelhandel geht es in der Plastiksack-Diskussion vorrangig. Denn dort fällt der Grossteil des Wegwerfsack-Verbrauchs an. Und der ist alles andere denn umweltfreundlich. Die rund 3000 Tonnen Plastiksäcke, die bis dato gratis an den Kassen abgegeben wurden, entsprechen zwar nur einem halben Prozent des jährlichen Verbrauchs von Kunststoffen in der Schweiz. Aber: Plastik belastet die Umwelt immer mehr (siehe Kasten).

Reduktion um 80 Prozent

Vom freiwilligen Verzicht der Branche, die nebst der Swiss Retail Federation von der Interessengemeinschaft Detailhandel Schweiz (IG DHS; hier sind die Branchengrössten Migros und Coop Mitglied) repräsentiert wird, erhofft man sich eine Reduktion der Abgabemenge um rund 80 Prozent. So dürfte es laut IG DHS möglich sein, «ein gleichwertiges Reduktionsziel zu erreichen, wie es sich die EU bis 2025 gesetzt hat». Konkret strebt die Europäische Union eine Reduktion des jährlichen Verbrauchs von Kunststoff-Tragetaschen auf höchstens 40 pro Einwohner. Heute liegt diese Zahl etwa bei EU-Mitglied Deutschland bei fast dem doppelten. Um die EU-Richtlinie umzusetzen, kosten Plastiksäcke bei unserem nördlichen Nachbarn seit Juli.

Weiterhin gratis abgegeben werden können die kleinen weissen Einweg-Plastiksäckli sowohl in der EU wie in der Schweiz im Offenverkauf. Etwa bei Früchten, Gemüse und Brötchen ist diese Verpackungslösung aus hygienischen Gründen sinnvoll beziehungs-

10

bis 40 Rappen

So viel sollen die dünnen **Einweg-Plastiksäcke** kosten, wenn diese ab 2018 nicht mehr gratis abgegeben werden. Ein Geschäft ist der Säckli-Verkauf für die Detailhändler nicht. Media-Markt etwa spricht von «**kostendeckend**». Die dickeren Mehrweg-Plastiktaschen sind übrigens von der Kostenpflicht ausgenommen.

Stopp ist unzufrieden mit Branchenlösung

Unter anderem der Verein Stopp (Stop Plastic Pollution) ist **unzufrieden mit der freiwilligen Branchenlösung** – er würde ein Verbot der Plastiksäckli an Ladenkassen begrüßen. Stopp erachtet die Plastikverschmutzung in der Schweiz und weltweit als «unterschätztes Problem». **Plastikprodukte seien so schädlich, «weil sie billig und für den kurzen, einmaligen Gebrauch konzipiert sind».** Sie würden achtlos weggeworfen und hätten keinen Wert, auch nicht im Recycling (PET ausgenommen). Plastikabfälle bauen sich über Hunderte von Jahren nicht ab, wenn sie in die Umwelt gelangen. Sie gelangen dafür in die Nahrungskette, weil Vögel und Fische sie für etwas Essbares halten (siehe auch nebenstehenden Artikel). (so)

weise nötig. Hierzulande soll auch der Convenience-Bereich ausgenommen sein, «weil solche Shops hauptsächlich spontane Einkäufe verzeichnen und die Menge der Einweg-Plastiksäcke mit einem Verzicht auf die kostenlose Abgabe nicht wesentlich reduziert würde», wie die Swiss Retail Federation argumentiert.

Motion de Buman abschreiben

In trockenen Tüchern ist die freiwillige Branchenvereinbarung von Interessengemeinschaft Detailhandel Schweiz und Swiss Retail Federation noch nicht. Dazu müsste der Ständerat die Motion von Dominique de Buman (CVP, Freiburg) abschreiben, mit welcher dieser 2012 ein Verbot der Wegwerf-Plastiksäcke gefordert hatte. Der Nationalrat hat dies im Juni dieses Jahres bereits getan. Die Umweltkommission des Ständerats empfiehlt dasselbe.

Die Branche selber ist parat. Die Vereinbarung auf den Verzicht von Wegwerf-Plastiksäcken beziehungsweise eine kostenpflichtige Abgabe soll ab «spätestens 1. Januar 2018 gelten», wie Swiss-Retail-Federation-Geschäftsführerin Jenni sagt. Bis dann sollen die Unternehmen die notwendigen Umstellungen vorgenommen haben. Und auch für die Kundschaft sei dies eine adäquate Vorlaufzeit. Es sei jedenfalls erfreulich, «dass der Detailhandel auf freiwilliger Basis bereit ist, schnell wirksame Massnahmen zu ergreifen und einen ökologischen Beitrag zu leisten», freut sich Jenni.

Apropos Kunde: Als solcher hätte man es eigentlich schon immer selber in den Händen gehabt, dass die Plastiksack-Diskussion gar keine sein muss – indem man für jeden Einkauf eine Einkaufstasche von zu Hause mitnimmt. Möglichst keine aus Plastik.

Plastikpartikel bedrohen Fischlarven

Durch Mikroplastikpartikel sind nicht nur Fische, sondern ganze maritime Ökosysteme in Gefahr.

von Barbara Barkhausen

Unbemerkt produzieren wir kontinuierlich Mikroplastikmüll: Wenn wir duschen, uns eincremen, Zähne putzen oder Haare waschen, bleiben kleinste Plastikteilchen zurück. In den heutigen Pflegeprodukten befinden sich immer mehr Kunststoffpartikel, winzige Kügelchen aus Polyethylen oder Polypropylen. Aber auch in der Waschmaschine lösen sich beim Reinigen unbemerkt Flusen aus Bekleidungsstücken mit Kunstfasern.

Diese Mikroplastikpartikel gelangen dann über das Abwasser in die Kläranlagen. Doch diese sind meist überfordert und nicht in der Lage, die kleinen Teilchen herauszufischen. So gelangen die mikroskopisch kleinen Abfallprodukte über Wasserstrassen und Seen in die Ozeane und reichern sich dort besonders in den flachen Küstengebieten an. In einer Studie der Universität von Uppsala in Schweden fanden Forscher heraus, dass Fischlarven, die während ihrer Entwicklung Mikroplastikpartikeln ausgesetzt sind, ein gebremstes Wachstum aufweisen und veränderte Verhaltensweisen haben, die zu erhöhten Mortalitätsraten führen.

Ökosysteme bedroht

Die Besorgnis der Wissenschaftler wächst, dass die Anhäufung von Mikroplastikabfällen die Funktionsweise der maritimen Ökosysteme verändern könnte. Doch bislang ist das Wissen begrenzt, wie sich Mikroplastikfragmente auf Meerestiere auswirken. Oona Lönnstedt und Peter Eklöv konnten die veränderte Entwicklung von Fischen durch Mikroplastik-Verschmutzung im Labor nun erstmals zeigen. Dabei setzten die Wissenschaftler Larven vom Barsch (*Perca fluviatilis*) dem in der Umwelt häufig vorkommenden Mikroplastikpartikel Polystyrol aus. «Fische, die wir unterschiedlichen Konzentrationen von Polystyrol ausgesetzt haben, zeigten eine reduzierte Entwicklung und deutlich veränderte Verhaltensweisen. Dabei wählten wir die Anzahl von Partikeln in einer Konzentration, wie sie heutzutage in vielen Küstenregionen in Schweden und anderswo auf der Welt vorzufinden ist», sagt Lönnstedt, Meeresbiologin und Hauptautorin der Studie.

Die Forscher stellten bei ihren Versuchen fest, dass die Barschlarven, die Zugang zu Polystyrol hatten, sich ausschliesslich von dem Kunststoff ernährten. Sie ignorierten ihre natürliche Nahrungsquelle, frei schwimmendes Plankton, völlig. «Dies ist das erste Mal, dass ein Tier gefunden wurde, das sich vorzugsweise von Kunststoffteilchen ernährt. Dieses Verhalten gibt uns Anlass zur Sorge», sagt Peter Eklöv, Mitautor der Studie. In der Folge entwickelten sich die Larven, die Polystyrol ausgesetzt waren, auch anders. Sie zeigten sich weniger aktiv als Fische, die in Wasser aufgezogen worden sind, das kein Polystyrol enthielt. «Wir konnten feststellen, dass Fische, die Mikroplastikpartikeln ausgesetzt wurden, den Geruch von Raubfischen ignorierten», sagt Lönnstedt. Doch das Fehlen dieser natürlichen Antifeindreaktion macht die Larven anfälliger gegenüber Räubern. Im Laborversuch waren Barsche, die sich von Polystyrol ernährten und dann ihrem natürlichen Feind, dem Hecht, ausgesetzt wurden, viermal schneller tot als die Kontrollgruppe der Barsche, die ohne Polystyrol aufgezogen wurden.